

Das Christentum und der heutige Wirtschaftsmensch

Autor(en): **Keller, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Christentum und der heutige Wirtschaftsmensch.

Wenn wir Christentum und Wirtschaft gegenüber stellen, so handelt es sich um zwei Lebensgebiete, deren Spannung heute eines der grossen Probleme der Gegenwart ist. Wir werden zu einer Auseinandersetzung von beiden Seiten her gedrängt. Denn dieses Grenzproblem ist ebenso brennend für die heutige Wirtschaft wie für das Christentum.

Der heutige Wirtschaftsführer ist kein Freiherr mehr, der schöpferisch frei gestalten kann. Das patriarchalische System, der „Herr-im-Hause-Standpunkt“, ist erschüttert, in der Grossindustrie noch mehr als in der Kleinindustrie. Auch der Wirtschaftsmensch gehorcht Gesetzen, nämlich denen der Sachen, des Kapitals und der Arbeit. Er steht mitten in einer Armee von Arbeitern und „kann nicht anders“. Er fühlt den gezwungenen Zwang, der ihn an einer bestimmten Stelle der Wirtschaft festhält und nötigt, auch andere wieder zu zwingen.

Der Wirtschaftsprozess ist heute eine Art *Allmacht von unten*, die gebieterisch in die soziale Bewegung, in die gesamte Kultur hinein wirkt. Das Gesetz der objektiven Welt selbst scheint hier zu sprechen, das Gesetz der Dinge: es wirkt mit der Unwiderstehlichkeit der Logik der Tatsachen selbst.

Der Wirtschaftsmensch ist heute nicht nur ein einzelner, ein Kaufmann, ein Industrieller, ein Arbeiter — jeder von uns ist Wirtschaftsmensch. Die Hausmutter, die auf dem Markte billig einzukaufen sucht, gehorcht den Gesetzen der Wirtschaft. Nicht einmal ein Pfarrer kann es sich leisten, unwirtschaftlich zu denken. Auch die Träger höchster geistiger Mächte, die Kirchen und Universitäten, sofern sie auch ein Teil der Wirtschaftswelt sind, unterstehen ihren Gesetzen. Wir scheinen daher alle in einen Schraubstock eingespannt zu sein, der Wirtschaft heisst. Das Wirtschaftsproblem ist heute zum Schicksal der Menschheit geworden. Wir spüren im Augenblick stärker als je, wie die eisernen Schenkel dieses Schraubstockes uns

pressen und zermalmen. Die Not der Zeit erscheint als Wirtschaftsnot. Der Krieg war vor allem ein Wirtschaftskrieg. In der politischen Gestaltung, im Faschismus und Kommunismus wirken wirtschaftliche Triebkräfte. Die Arbeiterbewegung ist zu einem grossen Teil ein Kampf um wirtschaftliche Besserstellung, und der Bolschewismus ist eine neue Art Wirtschaft. Trotzdem beginnt der Wirtschaftsmensch heute einzusehen, dass er doch nicht der Mensch an sich ist, als der er erscheint.

Der Christenmensch hat heute dem Wirtschaftsmenschen gegenüber einen schweren Stand. Er hat es mit der Welt der Seele und des Geistes zu tun. Er erhebt zwar nicht den Anspruch, der Mensch an sich zu sein, aber er lebt aus der Überzeugung, dass in seinem Leben und Wirken ein absoluter göttlicher Wille zur Gestaltung kommen soll.

Können sich Wirtschaft und Christentum verstehen? Ist eine Gestaltung der Wirtschaft durch das Christentum möglich? Oder muss das Christentum den Ansprüchen der Wirtschaft weichen? Oder ist eine gegenseitige Beeinflussung, ein Kompromiss, denkbar und wünschbar? Oder sind Christentum und Wirtschaft zwei völlig getrennte Gebiete? Das Christentum für den Himmel, die Wirtschaft für die Erde? Das Christentum für den Menschen, der liebt, glaubt, opfert, hofft und Bürger einer andern Welt ist. Die Wirtschaft für den Menschen, der sich behauptet, der verdient, der rechnet, der Kinder erzieht, der an seine alten Tage denkt. Aber wäre eine solche reinliche Trennung der beiden Gebiete überhaupt möglich? Das würde geradezu auf eine Zerreißung des Menschen, ja eine Lüge hinaus kommen. Denn der Mensch ist eine Einheit. Er kann nicht zu gewissen Zeiten verleugnen, was er zu andern anbetet. Er kann nicht einige Stunden des Tages Geistesmensch sein, Denker, Ästhet, Heiliger und für den Rest des Tages eine Art Rechenmaschine.

1.

Hier liegt unser Problem. Es ist ein wirkliches Problem, d. h. Not des Denkens, Angst des Gewissens, Ratlosigkeit des ganzen Menschen. Nie spürten wir die Not dieses Problems stärker als in der Gegenwart. Denn heute herrscht auf allen Lebensgebieten eine merkwürdige Unsicherheit. Auch die Wirtschaft ist heute

unsicher geworden. Auch sie schaut aus nach einer Lösung. Sie beginnt heute zu begreifen, dass man aus rein wirtschaftlichen Tatsachen und Gesetzen nicht die Ganzheit des Lebens gestalten kann, die der Mensch als geistiges Wesen verlangt. Der Wirtschaftsprozess ist nicht der ganze Lebensprozess. Es scheint doch mit den sogenannten wirtschaftlichen Gesetzen eigentümlich bestellt zu sein, wenn unsere Unterordnung unter sie in ein derartiges Chaos hineinführt, wie wir es heute erleben.

Aber auch das Christentum ist unruhig und unsicher geworden. Es ist aus seinem sichern Besitz aufgestört worden durch das Gefühl, etwas vernachlässigt zu haben. Wenn dieses Gefühl nicht sprechen würde, so schreien es ihm heute die Arbeitermassen entgegen, die die Kirchen verlassen. Irgendwie hat das Christentum das geistige Problem der anschwellenden Wirtschaftsnot nicht gesehen oder nicht sehen wollen. Mit andern Worten, sowohl von der Wirtschaft als vom Christentum her begegnet man sich auf einer ganz schmalen Brücke, unter der ein reissender Fluss sich gefährlich einherwälzt. Was soll geschehen? Wir wissen so vieles, aber wir verstehen es nicht. Wir kennen zahllose Tatsachen. Wir suchen sie durch Gesetze zu ordnen, aber wir verstehen heute ihren Sinn nicht mehr. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus schaut man heute aus nach den belebenden Kräften eines wirtschaftlichen Humanismus oder Idealismus oder Universalismus. Man hört solche Töne deutlich in den Theorien bedeutender Wirtschaftsgelehrter wie des Deutschen Sombart, des Österreicherers Span, des Franzosen Charles Gide, des Engländers Tawney. Die Wirtschaft sucht nach neuen bewegenden Kräften, die nicht in der Wirtschaft selbst zu finden sind. Von der christlichen Seite entfernt man sich dagegen von einem wirklichkeitsfremden Idealismus und nähert sich jenem erdhaften Realismus der Tatsachen, die wir zu lange vernachlässigt haben. Man versteht, dass uns das Evangelium nicht für den Himmel, sondern für die harte Erde gegeben wurde.

Wenn wir vom Christentum aus die Ansprüche der Wirtschaft verstehen wollen, stossen wir auf den Begriff der *Eigen-gesetzlichkeit* der Wirtschaft. Hier liegt für uns der philosophische und religiöse Kern des Problems. Mit diesem Begriff wird gesagt, dass die Wirtschaft als reine Tatsächlichkeit sich nicht

den Gesetzen unterordnet, mit denen der Mensch das gesamte Leben vom Geiste her ordnen möchte. Die Wirtschaft erscheint somit als eine Insel. Sie hat eine Autonomie innerhalb des Kulturlebens. Hier versteht sich tatsächlich das Moralische nicht von selbst. Hier muss man häufig handeln, als ob es keine Seele, kein Gewissen, kein Evangelium gäbe. Denn der *Produktionsprozess* vollzieht sich nicht nach dem Rhythmus unseres kulturellen Denkens und gehorcht nicht den Postulaten des kategorischen Imperativs. Er ist zwar nicht geistlos. Im Gegenteil. Es ist viel Geist investiert in der heutigen mechanisierten Wirtschaft. Sombart spricht ja auch geradezu von einer „Vergeistung“, die der Wirtschaftsprozess durchgemacht hat. Die Maschine ist Eisen gewordener Geist. Ich besuchte kürzlich eine grössere Zahl von Fabriken im Ruhrgebiet, Kohlenwerke, chemische Fabriken, Stahlwerke, Motorenfabriken, Kaliwerke, optische Fabriken. Z. B. das Walzwerk von Krupp. Die Maschinen, die hier arbeiten, wirken auf den laienhaften Zuschauer, als ob sie von einem bewussten Willen gelenkt wären. Riesige eiserne Finger greifen vom Dach herab, packen die glühenden Stahlklötze, schwingen sie über unsere Häupter vom einem Ende der Halle zum andern und setzen sie an einen genau bestimmten Ort. Mächtige stählerne Arme fassen diese glühenden Klötze, pressen und formen sie mit einer Präzision, einer Geschwindigkeit, wie sie im Grunde nur der Gedanke besitzt.

Der Mensch hat einen grossen Teil seines schöpferischen Geistes in Eisen und Stahl angelegt, d. h. in der *Maschine*. Durch sie wird in allererster Linie der eigengesetzliche Charakter der modernen Wirtschaft bestimmt.

Aber das Gesetz dieser Maschine ist trotzdem anders als das Gesetz des Geistes. Sie kennt keine Ermüdung. Sie hat keine Bedürfnisse. Sie hat keine Seele. Sie muss arbeiten, ob sie den Menschen zugrunde richtet oder nicht. Sie bestimmt Takt und Form des Produktionsprozesses und auch die notwendige Struktur seines finanziellen Unterbaues. Denn sie muss rentieren, und damit stossen wir auf das zweite charakteristische Element der modernen Wirtschaft.

Sie wird nicht nur beherrscht von der Maschine, sondern auch vom Motiv des *Profits*. Keine Wirtschaft kann bestehen ohne jenen Gewinn, jenen Mehrwert, der den Antrieb zur Arbeit bildet und den Unterhalt des Lebens sichert. Wirtschaft ist Rechnung,

sonst geht alles zugrunde. Jener Profit muss errechnet, erarbeitet, erschwitzt oder erschunden werden; sonst steht die Maschine still, und die Arbeit hört auf. Die Rationalisierung beruht vor allem auf einer solchen neuen Profitrechnung. Dass ein Profit heraus schauen muss bei der Wirtschaft, das ist das grosse Rechenexempel, das irgendwie gelöst werden muss. Auch eine staatliche, auch eine Planwirtschaft kann nicht ganz darauf verzichten. Strittig ist nur, wem dieser Profit zugute kommen soll. Allen oder einigen wenigen? Den Arbeitern, den Unternehmern, beiden, der Gesellschaft, dem Staate?

Die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft ist aber noch durch ein drittes Element charakterisiert: durch die gegenseitige *internationale wirtschaftliche Abhängigkeit*. Diese bindet heute Völker und Kontinente mit eisernen Klammern zusammen.

Als im Herbst 1929 der amerikanische Finanzkrach ausbrach, wurde er nach wenigen Tagen fühlbar in der Diamantindustrie in Amsterdam, wo 3500 Menschen brotlos wurden. Die Erschütterung setzte sich fort nach Süd-Afrika, wo *Arbeitslosigkeit* in den Diamantminen ausbrach. Die Wirkung machte sich fühlbar in der Hotel-Industrie Südfrankreichs, wo die Fremden wegblieben, in den grossen Schneidereien von Paris, in den hohen Juratälern der Schweiz, wo heute die Uhrenindustrie in schwerste Not geraten ist. So bewegt sich diese Welle der Not weiter von Land zu Land, von Industrie zu Industrie. Was Verzweifeltes oder Verruchtes geschieht in einem Kontor der Wall Street von New York, wird endlich zu Tränen und Flüchen in einer Arbeiterwohnung in Lancashire oder in Düsseldorf.

Wir sehen dieselbe internationale gegenseitige Abhängigkeit auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung. Kein Staat kann heute auf eigene Faust Sozialpolitik treiben. Er ist abhängig von der Sozialgesetzgebung des Nachbarlandes. Als Norwegen den Alkoholismus gesetzlich bekämpfen wollte, geriet es in Konflikt mit den Weinbau treibenden Ländern, Spanien und Frankreich. Die Soziallasten werden heute in Deutschland nicht zuletzt auch aus dem Grunde als untragbar erklärt, weil die Wirtschaft anderer Länder solche Lasten nicht in gleichem Masse zu tragen hat. Der amerikanische Zolltarif ist nicht, wie der Senat wollte, eine nationale Angelegenheit. Er wirkt inter-

national, wie das auch die Proteste vieler europäischer Staaten gezeigt haben.

Auch das Arbeitsproblem steht in dieser gegenseitigen internationalen Verflochtenheit. Die Wirtschaft der Schweiz kann auf die Dauer ihre Arbeiter nicht besser stellen, wenn Italien oder gar China und Indien nicht dasselbe tun. Wo überall in der Welt gearbeitet wird, tauchen in gleicher Weise die Fragen des Lohnes, des Preises, des Arbeitsvertrages auf und werfen ein einheitliches, stählernes Netz über die gesamte Weltwirtschaft.

Das Verhalten der Wirtschaft, sowohl des Einzelnen als ganzer Wirtschaftsgruppen, wird also zwangsläufig bestimmt vor allem durch die heutige Mechanisierung der Arbeit in der Maschine, durch die gesetzmässigen Auswirkungen der heutigen Profitwirtschaft und durch die ökonomische Weltverbundenheit der Wirtschaft. Mit andern Worten durch unerbittliche *Sachlichkeit*.

2.

Wo bleibt da die *Menschlichkeit*, der Mensch selbst?

Er könnte diese Eigengesetzlichkeit schliesslich noch walten lassen, wenn sie ihm wirklich Wohlfahrt sicherte, wenn sie allen das tägliche Brot gäbe, wenn sie die Freiheit schützte, wenn sie unserer innern Welt irgendwo den nötigen Lebensraum aussparte.

Aber die Not der Gegenwart zeigt das Gegenteil. Wohl leben wir heute alle, auch der Arbeiter, in grösserem Komfort. Wir essen besser, wir wohnen besser, wir kleiden uns besser als die Grafen und Könige des Mittelalters, und doch hat uns dieses Wirtschaftssystem in die grösste *Weltkrise* hineingebracht, die heute von den amerikanischen Farmen bis zu einsamen Juratälern, zu Arbeiterwohnungen in Hinterhäusern grosser deutscher Städte, aber auch nach Japan und China reicht. Die Welt schaut heute mit Entsetzen auf das Heer der 20 Millionen Arbeitslosen. Hinter ihnen stehen vielleicht 50—60 Millionen Frauen, Greise, Kinder, die schweigen und hungern. Das System — nicht der Einzelne — ist doch wohl auch verantwortlich für die ungeheure Überproduktion, die geradezu ein Hohn ist auf den herrschenden Hunger. Nie ist das heutige Verteilungssystem in der Wirtschaft schrecklicher *ad absurdum* geführt worden als in dieser Zeit, wo amerikanische und ka-

nadische Farmer ihren Weizen verbrennen, während in der Provinz Schensi diesen Winter 600,000 Menschen den Hungertod sterben müssen. „Die Wolle wächst zu rasch auf dem Rücken unserer Schafe“, erklärt der australische Wirtschaftsminister, und anderswo haben Menschen nicht genug Lumpen, um sich zu bedecken. Es ist am einen Ort zuviel Baumwolle, Stahl, Öl, Seide, Weizen, Wein produziert worden, und am andern hungern und frieren und verzweifeln Millionen von Menschen. Ist das nicht wahnsinnig? Ist da noch ein menschlicher Sinn in unserem Wirtschaftssystem, oder ist es ganz einer furchtbaren Dämonie verfallen?

Auch die Wirtschaftspolitik sieht angesichts dieser Not heute ein, dass der Wirtschaft neue Ideen, neue Kräfte, neue Grundsätze zugeführt werden müssen. Je mehr eingesehen wird, dass wir nicht nur durch eine Konjunkturkrise gehen, sondern durch eine Dauerkrise, um so mehr wird die Fragwürdigkeit unseres Wirtschaftssystems offenbar, zum mindesten seines Produktionsprozesses und seiner Güterverteilung, um so mehr schaut man aus, nicht nur nach oberflächlichen Heilmittelchen, sondern nach der Möglichkeit einer grundsätzlichen Umformung oder *Neugestaltung der Wirtschaft*. Man kann das mit einer grossen Dosis von Optimismus tun wie die Amerikaner, Hoover z. B., der kürzlich erklärte, dass man mit der Arbeitslosigkeit, mit diesen Geschäftskrisen ebenso fertig werden würde, wie man mit der Pest und der Cholera fertig geworden ist. Es gibt aber daneben genug Wirtschaftspolitiker und Fachleute, die diesen Optimismus nicht mehr aufbringen. Sie schauen auf die heutige Wirtschaftskrise eher wie auf eine Art wirtschaftlicher Weltuntergang oder Kulturuntergang im Sinne Spenglers. Aber ob man diese Not optimistisch oder pessimistisch beurteilt, jedenfalls werden wir durch sie zu grösster Anstrengung angestachelt, Mittel und Wege zu finden, die aus dem gegenwärtigen Chaos herausführen. Es gehört zum eigentlichen Wesen des Menschen, dass er die Hände nicht in den Schoss legt, die Lösungen seiner Probleme sich nicht von den Sachen geben lässt, sondern vom Geiste. Sein Gehirn denkt bis zum Zerspringen, um eine sinnlose Welt ändern zu können, sein Glaube hält auch das Unmögliche für möglich, um nicht zu verzweifeln. So sind heute die besten Köpfe, die grössten Denker, die opferwilligsten Menschen hinter diesen wirtschaftlichen Problemen her und ringen mit ihnen

in dem gigantischen Kampfe zwischen Geist und Stoff. Grosse Institute wissenschaftlicher Arbeitsforschung suchen im Wirtschaftsprozess die Stelle zu finden, wo Heilung gebracht werden kann. Ein Suchen nach einer neuen Wirtschaftsphilosophie und Wirtschaftsgesinnung geht diesen technischen Anstrengungen parallel. Damit entsteht eine ganz neue Wirtschaftsproblematik. Man sucht nicht nur die Wirtschaft zu beherrschen, ökonomisch und technisch zu vervollkommen, sondern ihren Sinn im Lebensganzen für den Menschen zu verstehen.

3.

Wo man nach dem *Sinn* fragt, da meldet sich endlich der Mensch selbst. Denn nur der Mensch fragt nach dem Sinne. Wo man aber nach dem Sinn des Lebens oder der Arbeit forscht, da hat das Christentum sein Wort zu sagen. Denn es will ja eine Antwort sein auf die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Es ist gut, wenn heute endlich auch die Wirtschaft durch die Not gezwungen wird, nach ihrem Sinn zu fragen. Denn der Mensch von heute will nicht nur arbeiten, produzieren, essen, Kinder zeugen, sondern ist bereit, sein Schicksal anzunehmen, wenn es einen Sinn hat. Wo diese Frage auftaucht, wird verstanden, dass es sich für den Menschen letzten Endes nicht nur um den Wirtschaftsprozess handelt, sondern um den *Lebensprozess* selber, in den alles eingeordnet werden muss.

Das Christentum bringt kein fertiges Wirtschaftsprogramm. Diese ändern sich ja auch immer wieder. Aber es bringt jene ewige Forderung der Erneuerung, der inneren Wiedergeburt aus einer tieferen Erfassung des Sinnes des Lebens. Es bringt menschliche und ewige Grundwahrheiten, die auch im Wirtschaftsprozess nicht eskamotiert werden dürfen, die wesentliche Elemente der Wirtschaftsgesinnung werden müssen, wenn nicht das Leben selbst unter der Wirtschaft leiden soll. Es verkündet göttliche Schöpfungsgebote — Naturrecht nennt sie die katholische Kirche —, die Grundgesetze der menschlichen Gemeinschaft bedeuten, höhere Lebenswahrheiten, die auch von der Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft nicht vernachlässigt werden dürfen. Ich nenne drei dieser Grundwahrheiten, die heute mehr denn je auch von der Wirtschaft gehört werden müssen und die richtunggebend sind für den Neubau der menschlichen Gesellschaft und Wirtschaft.

a) Das Christentum stellt den *Menschen* in die Mitte des Wirtschaftsprozesses und nicht die Sache. Es stellt der Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft die Eigengesetzlichkeit der *Seele* gegenüber mit ihren ewigen Bedürfnissen, die von der Mechanisierung des Lebens, von der Maschine, vom Kapital nicht befriedigt werden können. Vielleicht verstehen wir erst heute inmitten unserer dröhnenden Maschinenwelt, unserer Profitgier und inmitten der Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft ganz jenes wunderbare Wort Jesu: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und litte Schaden an seiner Seele?“ Die ganze Welt des Eisens, der Kohle, des Geldes, und müßte darben in seinem innersten Herzen. Der heutige Wirtschaftsmensch *leidet* Schaden an seiner Seele.

Wenn das Christentum den Menschen in den Mittelpunkt des Wirtschaftsprozesses stellt, so leitet es diese Forderung ab von der Schöpfungsordnung: Macht euch die Erde untertan! Die Welt soll sich nach den Menschen richten, der Mensch nach Gott. Nicht die Sachen sollen uns beherrschen, sondern wir die Sachen, auch das Eisen, auch das Geld, sonst gewinnt die Sache jene eigentümliche Dämonie, die uns zerstört.

Die *Rationalisierung* der Wirtschaft mag vom wirtschaftlichen Standpunkt aus unbedingt notwendig sein. Es gehört zu unserem Herrschaftsrecht über die Welt, dass wir Kraft und Geld sparen, den Arbeitsprozess wissenschaftlich vereinfachen, die Macht der Vernunft zur Auswirkung bringen. Wir können nicht anders als konstatieren, dass durch die Rationalisierung Geld, Zeit und Arbeitskraft gespart wird und gespart werden muss. Wir können aber auch nicht anders als feststellen, dass durch diesen selben Prozess die Seele entleert und verarmt wird, dass dadurch eine eigentliche Revolution der Seele und des Geistes vorbereitet wird, die sich erheben gegen ihre Versklavung.

Ich stand am fließenden Band in einer grossen Motorenfabrik in Deutschland. Der Motor rückte ruckweise von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle. Jeder Arbeiter hatte gerade Zeit, um seine Handgriffe anzubringen, immer dieselben, in seelenmörderischer Eintönigkeit. Kein Zweifel, der Motor wird so schneller fertig, als wenn ein einzelner Arbeiter an ihm herumbastelt. Er kostet weniger Geld, und es wird mehr produziert. Aber die furchtbare Monotonie der Arbeit, in die der Arbeiter hin-

eingesperrt wird, nicht nur während Stunden, sondern während Tagen, Monaten und Jahren, raubt ihm die *Arbeitsfreude*, die doch zum Leben gehört. Ich sah in einer englischen Schokoladefabrik wie die Zückerchen auf dem fließenden Band an den Arbeitsstellen der Mädchen vorbeirückten. Sie hatten gerade Zeit, den braunen Schokoladepätzchen jenen roten oder gelben Zuckerfleck aufzusetzen, der die Kinder freut. Man versucht, die Bewegung innerlich mitzumachen, in derselben Schnelligkeit, mit ihrer Gier, möglichst viel in einer Stunde fertigzumachen. Aber Trostlosigkeit überfällt den Betrachter bei dem Gedanken, dass solche Arbeit Lebensinhalt eines Menschen sein soll. Man kann sich nicht mehr an ihr freuen. Sie hat doch nicht nur den Zweck, uns das tägliche Brot zu verschaffen oder die Maschine am Laufen zu erhalten oder der Wirtschaft ihren Profit zu sichern. Sie ist doch gottgegebener Beruf, heilige Aufgabe des Menschen, die er braucht zur Erfüllung seines Sinnes.

Das Christentum fordert daher, dass „die Rationalisierung der Arbeit die Grenzen beobachte, die in der irrationalen Persönlichkeit des Arbeiters gesetzt sind“¹⁾. Eine Expertenkonferenz, die das Genfer sozialwissenschaftliche Institut nach London einberufen hat, hat sich in eingehender Weise gerade auch mit diesem Problem beschäftigt und verlangt, dass sich die Kirche in besonderer Weise an seiner Lösung interessiere, „da hier das Schicksal vom zur Arbeit berufenen Menschen in besonders ernsthafter Weise in Frage steht. Die Kirche bejaht die Ratio, die in der Rationalisierung am Werke ist, und fördert sie, aber ihre Hoffnung liegt nicht in der Ratio, sondern in Gottes Gnade und erlösender Kraft. Sie vertritt gegenüber dem stets beschränkten Wirtschaftsprozess die Totalität des Lebens, an der die Ratio stets Grenzen und Massstab ihrer Wirksamkeit findet.“

Wenn der Arbeiter sich an der Arbeit nicht mehr freuen kann, wenn er in ihr nicht mehr Beruf und Sinn erblicken kann, so kann er sich auch nicht willig und dienend in die Gemeinschaft einfügen. Er kann nicht mehr glauben und hoffen. Seine notwendige Funktion als Glied der menschlichen

¹⁾ Siehe « Die Kirchen und die moderne Wirtschaftsgestaltung », herausgegeben vom Internationalen sozialwissenschaftlichen Institut, Genf 1931.

Gemeinschaft wird damit zerstört. Die Seelenlosigkeit der Arbeit führt nicht nur zur Entchristlichung, sondern auch zur Entsittlichung und Entpersönlichung des Arbeiters. Das Christentum darf daher die Herrschaft eines unmenschlichen Sachprinzips nicht einfach hinnehmen, sondern muss den Schutz der Seele in der Arbeit verlangen, die Wahrung des Ebenbildes Gottes im Menschen, den Sinn der Arbeit selbst. „Wenn dies nur geschehen kann durch eine Änderung des Wirtschaftsprozesses, durch eine irgendwelche neue Beteiligung der Arbeiterschaft, durch eine Änderung des Systems selbst, so muss das Christentum den Mut haben, auch diese Möglichkeit ins Auge zu fassen ¹⁾.“

Als die Fabrikarbeit in England aufkam, da sperrte man neun-, zehn-, zwölf- und fünfzehnjährige Kinder in die Fabriken und liess sie in kaum gelüfteten, ungesunden Lokalen arbeiten, nicht acht Stunden lang, sondern zwölf, vierzehn, fünfzehn Stunden — der damalige Wirtschaftsprozess verlangte das. Da erhob eine edle Frau, Elisabeth Browning, den Schrei des Herzens in dem Gedicht „*The Cry of the Children*“ und schrie der Christenwelt ins Angesicht, dass die Lämmer auf der Wiese ihre Jugend haben dürfen, aber die Menschenlämmer nicht. Und siehe da, das System solcher seelenmordender Arbeit konnte geändert werden. Und so war der Schrei eines Herzens, ein Gedicht mit einer tiefen, menschlichen Forderung, vielleicht der Anfang der modernen Kinderschutzgesetzgebung, der heutigen Sozialpolitik. Wir dürfen die Welt, wie sie ist, nie als definitiv hinnehmen. Sie ist seelenloser Stoff. Wir haben sie zu durchseelen und vor allem darauf zu achten, dass unsere Seele bei diesem Prozess nicht selber entseelt wird. Wir haben sie fortwährend zu verwandeln, sonst verwandelt sie uns aus Seelen in Maschinen, aus Menschen in Sklaven.

b) Die zweite Wahrheit, die das Christentum auf die Frage nach dem Sinn des Wirtschaftsprozesses vertritt, ist die Forderung *sozialer Gerechtigkeit*. Schon die Propheten forderten sie. Von da aus übt das Christentum Kritik an der Ungerechtigkeit der Verteilung der heutigen Produktionsgüter. Wenn die einen Menschen die Gottesgabe der Erdfrucht verbrennen müssen und andere

¹⁾ Siehe « Kirche und moderne Wirtschaftsgestaltung », Seite 20.

verhungern, so ist hier eine Sünde gegen die göttliche Lebensordnung, wie sie Gott uns selbst gegeben hat. Denn das Recht auf das Leben ist das Mindeste, was der Mensch von der Gerechtigkeit verlangen kann. Dieses Recht ist heute für Millionen fraglich geworden. Wenn die heutige Wirtschaft nicht dafür sorgen kann, dass die Menschen nicht verhungern, dann hat sie ihre Aufgabe nicht verstanden. Das Christentum wird daher hier nicht nur zur allgemeinen Kulturkritik, sondern zur Wirtschaftskritik, im Namen des Menschen und im Namen Gottes. Es wird zum Anwalt des Menschen nicht nur gegenüber der Sache, sondern gegenüber dem Menschen. Eine gerechte Verteilung der notwendigsten Lebensgüter bedeutet noch keine künstliche Gleichmacherei, keine Identifizierung mit diesem oder jenem sozialpolitischen Programm. Aber es fordert, dass jedem sein Recht werde, das Recht aufs Leben. Wenn in Amerika 4—5 % der Bevölkerung beinahe die Hälfte des Volksvermögens besitzen; wenn das Kapital sich in seelenlosen Trusts und Organisationen versammelt, währenddem Millionen nicht über den Hunger hinauskommen, so kann kein Mensch behaupten, dass ein solches ökonomisches System den Grundsatz sozialer Gerechtigkeit verwirkliche. Wenn eine kleine Minderzahl in voller Sicherheit dahinlebt, währenddem Millionen der ganzen Unsicherheit des Lebens ausgesetzt sind, so müssen wir entweder an der Gerechtigkeit des Menschen oder Gottes selbst zweifeln. Wir ziehen vor, an der Gerechtigkeit des Menschen zu zweifeln und zu fordern, dass die Wirtschaft wieder ihre Funktion als Dienerin im Ganzen des Lebenssystems erfülle. Nichts hetzt den Menschen mehr in die revolutionäre Stimmung, in den Abfall und die Ungeistigkeit hinein, als das Gefühl, dass ihm Unrecht geschieht. Ein guter Teil der Gesellschafts-, Staats- und Religionsfeindlichkeit der Arbeitermassen erklärt sich daraus.

Wie die Forderung sozialer Gerechtigkeit sich im einzelnen umsetzt in gesetzliche und technische, soziale und fürsorgliche Massnahmen — das zu zeigen ist nicht die Aufgabe des Christentums. Es hat die grosse Inspiration zu geben, den Gesamtsinn des Lebens zu verkünden, die Stimme des Gewissens zu erheben und aufzuschreien, wo Seele und Gerechtigkeit verletzt werden.

c) Das Christentum wirft einen dritten Gedanken in die heutige Besinnung über unsere Lage hinein, nämlich sein Ideal

der *Gemeinschaft*. Gesellschaft ist nicht Gemeinschaft. Das heutige Wirtschaftssystem hat Klassen geschaffen, aber nicht eine Gemeinschaft. Die Wirtschaft bildet Gruppen, Aktiengesellschaften, wirtschaftliche Organisationen, Trusts. Der Profit bildet sie, aber das System als solches zerbricht die menschliche Gemeinschaft und teilt sie in ein immer grösser werdendes Proletariat und ein immer kleiner werdendes „Profitariat“. Die dadurch desorganisierte Gesellschaft muss vom christlichen Gemeinschaftsgedanken aus als untermenschlich und unterchristlich beurteilt werden. Die heutige Gesellschaft kann gar nicht anders als grausam sein gegen ihre Glieder. Der Einzelne, wenn auch mit warmem Herzen und Gerechtigkeitsgefühl begabt, kann diesen Gemeinschaftsgedanken inmitten der heutigen Gesellschaft, die auf die Maschine, den Profit, die internationale ökonomische Abhängigkeit begründet ist, gar nicht verwirklichen, selbst wenn er wollte.

Mit der Idee der christlichen Gemeinschaft ist notwendigerweise die des *Dienstes* verbunden. Die Wirtschaft soll innerhalb der Gemeinschaft die Funktion eines Dienstes einnehmen. Sie kann uns nicht beherrschen. Sie hat gezeigt, dass sie uns auch nicht führen kann. Also soll sie wieder dem Ganzen dienen lernen. Dazu braucht es eine neue Wirtschaftsgesinnung, eine Erneuerung aus der Besinnung auf unseren eigentlichen Platz im Ganzen des Lebens. Wie diese Gesinnung gemeinschaftlich zu erreichen ist, ist uns heute verborgen. Auch das Christentum kann nicht hoffen, sie durch seine erzieherischen Methoden, durch Predigt oder Unterricht zu schaffen. Es kann nur verkünden, was für eine Funktion der Einzelne und die einzelnen Gruppen innerhalb einer christlich verstandenen Gemeinschaft haben können: *sie sollen dienen*. „Weil die gegenwärtige Form des industriellen Kapitalismus als ein System, das einer vom Religiösen her bestimmten Sinnggebung sowohl der materiellen Dinge wie auch der menschlichen Persönlichkeit widerstreitet,“ so warf daher die Expertenkonferenz in London die Frage auf, „ob es nicht zur Selbstvernichtung verurteilt ist, wenn es nicht unter die volle menschliche Verfügungsgewalt zurückgeführt werden kann und in erster Linie den Bedürfnissen der menschlichen Persönlichkeit dienstbar gemacht wird.“

Mit dem Dienstgedanken ist innig verbunden der Gedanke der *Solidarität*. Wo das Christentum verstanden wird, ist nie-

mand allein in seiner Not. Da stellen sich Brüder Schulter an Schulter neben ihn. Dieser Solidarität bedürfen vor allem die wirtschaftlich Schwachen, die im Elend Versinkenden, die in ihrer Ungesicherheit Verzweifelnden, die, denen der Mangel an Solidarität den Glauben erschwert.

Dieser Wille zur Solidarität, zur Gemeinschaft, muss ein treibendes Motiv in einer neuen *Wirtschaftsgesinnung* werden. Diese Gesinnung zu wecken und zu pflanzen ist die erste erzieherische Aufgabe des Christentums. Es verkündet kein eigentliches Sozialprogramm für den Neubau der Gesellschaft, obschon das eine ganze Reihe von Kirchen auch schon getan haben¹⁾. Aus diesem Grunde identifiziert es sich auch nicht einfach mit einer der bestehenden Wirtschaftsformen oder Wirtschaftstheorien, mit Kapitalismus oder Sozialismus. „Das Christentum verträgt sich mit dem Besten jeder Gesellschaftsform, aber es besteht die Gefahr, dass es auch das Schlechteste noch erträgt.“

Das Christentum bringt eine Botschaft, die sowohl den Kapitalismus wie den Sozialismus angeht. Die grossen historischen kulturellen Leistungen des Kapitalismus sind trotz der gegenwärtigen Krisis dieses Systems nicht zu verkennen. Ich glaube auch nicht, dass die nächste Zeit um kapitalistische Wirtschaftsformen ganz herumkommen wird, schon deshalb nicht, weil alle Vernünftigen lieber mit einer Entwicklung und **Fortbildung** rechnen, als mit einem Bruch und allen furchtbaren Möglichkeiten eines Chaos. Aber auch dies hängt ab von der Verständigungsmöglichkeit unter den Trägern der heutigen Wirtschaft. Tatsächlich ist dieses System auch bereits in einer Umbildung begriffen und nähert sich einem Sozialkapitalismus, wie er sich bereits in staatlichen Unternehmungen der Kriegs- und Nachkriegszeit, in einzelnen grossindustriellen Betrieben, aber auch in einem Teil der Arbeiterschaft selbst, namentlich etwa in der amerikanischen, oder im Aufkommen der Kleinaktie, zu bilden beginnt. Die Frage ist dabei nur, ob sich dieses System in einer zwangsläufigen Weise den Forderungen der Gegenwart anpasst, um um so rücksichtsloser nach der Herrschaft zu streben. Oder ob es imstande ist, wirklich neue Gedanken, Anregungen und Ziele aufzunehmen und sich einem Geiste zu öffnen, der das Kapital nicht als ein Machtmittel, sondern

¹⁾ Siehe „Soziale Programme der Kirchen“, Wanderer-Verlag, Zürich 1929.

als anvertrautes Gut betrachtet und der Verantwortung für die gesamte Gemeinschaft bewusst bleibt. Man darf dazu wohl ein Fragezeichen setzen. Ein System hat keine Ohren, sondern wirkt zwangsläufig. Letzte Hoffnung bleibt daher die Frage, ob die Menschen, die dieses System tragen, ein Herz und ein Gewissen haben, vor allem aber jenes scharfe Gesicht, das in der gegenwärtigen Weltkrise nicht nur ein wirtschaftliches Problem erblickt, sondern bereits jenes „*Mene tekel*“ an der Wand geschrieben sieht, das zur Einkehr mahnt.

Das Christentum bringt aber auch dem Sozialismus als der gegenüberstehenden Wirtschaftsform dieselbe Botschaft. Im echten Sozialismus sind hohe, ideale Kräfte lebendig. Sie verlieren an sich nichts von ihrem Wert, auch wenn der Kampf um ihre Verwirklichung oft gefährliche und böse Formen annimmt. Jedenfalls sind hier Forderungen sozialer Gerechtigkeit und einer neuen Gemeinschaft erhoben worden, für die das Christentum unbedingt Verständnis haben muss, auch wenn diese Forderungen im Gewande einer ganz anderen Weltanschauung als der des Christentums auftreten. Es ist auch hier, wie überall, sodass, wo reine und grosse Ideen in die Hände der Menschen fallen, die Fingerabdrücke des Menschlich-allzu-Menschlichen daran haften. Die höchste Idealität der Forderung wird nicht vergessen dürfen, dass wir es in jedem Wirtschaftssystem nicht mit reinen Ideen zu tun haben, sondern mit wirklichen Menschen; daher nicht nur mit ihren Idealen, ihren Sehnsüchten und ihren reinsten Hoffnungen, sondern auch mit ihrer selbstsüchtigen und sinnlichen Natur, mit ihren Fehlern und Schwächen, kurz, mit ihrer Sünde.

Im offiziellen Sozialismus regt sich nun heute eine Erkenntnis, dass neue geistige Kräfte zum Aufbau einer Gesellschaft nötig sind. Wo er der Selbstkritik, wie sie etwa Hendrik de Man vollzieht, fähig ist, ist er tatsächlich in Bewegung geraten. Wenn die Arbeiterschaft einsieht, dass auch sie seelisch nicht leben kann von abstrakten Ideen, von einer materialistischen und atheistischen Welt- und Lebensauffassung, wie sie das Freidenkertum ihr einzupflanzen sucht, wenn sie wieder ausschaut nach jenen tiefsten sozialen Kräften, die im Evangelium entbunden werden, so wird auch der Sozialismus einen neuen Sinn und eine neue Stosskraft gewinnen und ein moralisches Gewicht bekommen, das entscheidend sein kann.

Weil es sich in aller Wirtschaftsproblematik um die Menschen handelt, dürfte man daher vielleicht weniger von einer Botschaft an den Sozialismus reden als von einer Botschaft an die *Arbeiterschaft*. Das hat Stockholm auch ausdrücklich getan. Dabei ist nicht nur ein Teil der Arbeiterschaft gemeint, etwa die evangelisch-organisierte, sondern die gesamte Arbeiterschaft.

Sie nimmt in den verschiedenen Ländern und Kontinenten eine sehr verschiedene Stellung zu dieser Botschaft ein. Soweit sie in Zentraleuropa nicht christlich organisiert ist, hat sie sich trotz ihres Parteiprogramms weithin vom Christentum oder auch von der Kirche weggewendet und hat den christlichen Glauben durch die Religion des Sozialismus ersetzt. Am evangelisch-sozialen Kongress in Breslau zitierte der religiöse Sozialist Piechowsky das bezeichnende Wort: Jesus Christus ist mir nichts — der Sozialismus alles. Wenn dieses Bekenntnis sicherlich auch von den Arbeitermassen weithin nicht geteilt wird, so ist doch der grosse Unterschied nicht zu verkennen, der gerade in dieser Hinsicht besteht zwischen der kontinentalen Arbeiterschaft einerseits und der britischen und amerikanischen andererseits. In Grossbritannien und Amerika hat die Arbeiterschaft ein tieferes Verständnis dafür bewahrt, dass das Evangelium die Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit und nach einer höheren Gemeinschaft, wie sie auch in der Arbeiterbewegung gesucht werden, stützt und deckt. Die Mehrzahl der Arbeiterführer, die heute das britische Kabinett bilden, sind überzeugte Christen. Der Arbeitsminister, Miss Margaret Bondfield, erklärte mir, dass es für sie kein Sonntag sei, wenn sie nicht in der Kirche gewesen sei. Und ich habe selbst kürzlich den britischen Marineminister, Mr. Alexander, vor einer riesigen Volksversammlung ein wirksames Zeugnis eines christlichen Glaubens ablegen hören. Ebenso versteht die amerikanische Arbeiterschaft, die allerdings der bürgerlichen Welt- und Wirtschaftsauffassung sehr viel näher steht, dass sie nirgends eine tiefere Begründung ihrer sozialen Forderungen finden könne als im Evangelium. Dafür haben auch die Kirchen Verständnis und haben z. B. dem Arbeiterkongress in S. Franzisko vor zwei Jahren sämtliche Kirchen geöffnet. Auch veröffentlicht der amerikanische Kirchenbund jedes Jahr am Arbeitssonntag eine besondere Botschaft an Arbeiter und Unternehmer.

Wenn das Christentum sich aber mit dieser Botschaft an die Arbeiterschaft wendet, so handelt es sich dabei nicht darum, etwa die Massen für die Kirchen wieder einzufangen. Es handelt sich vielmehr darum, in der Arbeiterschaft wieder die Überzeugung zu wecken, dass das Christentum überall, wo es Not tut, einsteht für den Schutz der Seele, der sittlichen Persönlichkeit, für die soziale Gerechtigkeit, für den Aufbau einer besseren menschlichen Gemeinschaft. Das sind Forderungen, mit denen das Christentum in der heutigen Welt steht und fällt. Hier gibt es keinen Kompromiss. Wenn es zur letzten Entscheidung kommt, müssen eher die in der Zeit gewordenen und mit der Zeit vergehenden Fundamente der heutigen Wirtschaft erschüttert werden, als dass die ewigen Pfeiler der Gerechtigkeit und der Liebe fallen können, die durch die Tat Gottes mit dem Erscheinen Jesu Christi aufgestellt worden sind.

Das Christentum hat seine Botschaft nicht gewonnen in der Kritik der bestehenden Gesellschaftssysteme oder im konstruktiven Nachdenken über neue mögliche Formen. Sondern es hat sie als eine Inspiration aus Gottes Welt, als ein Geschenk erhalten, das auch der Welt der Wirtschaft nicht vorenthalten werden darf, weil auch sie zur menschlichen Gemeinschaft gehört. Seine Botschaft muss in eminentem Masse kulturkritisch, gesellschaftskritisch, wirtschaftskritisch wirken. Sie zeigt — und die Auswirkungen des heutigen Gesellschaftssystems bestätigen es —, dass dieses System „selbstzerstörerisch und ungöttlich“ ist. Der Christ wird darum die Stimme des Gewissens erheben müssen überall, wo der Mensch in Gefahr steht, die Seele zu verlieren an die Sachen, überall, wo die soziale Gerechtigkeit nicht erfüllt wird, überall, wo die Idee der brüderlichen Gemeinschaft verunmöglicht wird. Sie wird fordern müssen, dass eine christliche Gemeinschaft keinen Kompromiss schliesse mit einem ökonomischen Determinismus, dass auch die Wirtschaft dem Ganzen diene und Solidarität praktisch auch im Wirtschaftsleben wirksam wird.

Die Botschaft des Christentums wirkt aber nicht nur wirtschaftskritisch, sondern enthält auch schöpferische Kräfte in ihrer Geistigkeit, in ihrer Liebesgesinnung, in der Opferbereitschaft, im Glauben und in der Hoffnung, die sie weckt.

4.

Das Christentum macht heute in seiner Gesamtheit, sowohl auf katholischer wie auf evangelischer Seite, neue Anstrengungen, die wirtschaftliche Wirklichkeit mit dieser sozialen Gesinnung zu durchdringen. Es hat hier vieles nachzuholen. Es hat die neuere Wirtschaftsentwicklung fast völlig der Welt und ihrem Geiste überlassen. Es hat daher heute zunächst das *Studium der Tatsachen* nachzuholen, um die es hier geht. Im Stockholmer Institut in Genf besteht heute eine Forschungsabteilung, die sich mit dieser besonderen Aufgabe befasst. Auch das Christentum muss die Tatsachen kennen, wenn es sie beurteilen und sich nicht einem billigen Dilettantismus ausliefern will. Das Institut sucht daher nicht nur eine allgemeine Kenntnis der heutigen Wirtschaftslage in ihrer ungeheuren Weltverflochtenheit zu gewinnen, sondern gerade die *konkreten* Probleme zu erfassen, in denen sich die Gesamtproblematik heute darstellt. Daher verharret die Forschungsarbeit des Instituts nicht nur in grundsätzlichen Untersuchungen, sondern hat solche Probleme angegriffen wie *Arbeitslosigkeit, Rationalisierung, die Stellung zu den internationalen Arbeitsübereinkommen*. Erst am konkreten Problem und seiner Auswirkung wird auch die grundsätzliche Frage anschaulich und dringlich. Der Bericht der Londoner Expertenkonferenz überweist den Kirchen daher die Verpflichtung, „auf ein tieferes Verständnis der Gesamtvorgänge hinzuwirken, das auf eine kritische Stellungnahme zu der gegenwärtigen Situation gegründet ist“. Sie verlangt daher, dass die Ursachen der Arbeitslosigkeit und die Gründe für die Erfolglosigkeit der Massnahmen zu ihrer Bekämpfung vom christlichen Standpunkt aus untersucht werden sollen. In der Verfolgung solcher konkreter Probleme ist die Konferenz bereits zu der Frage gekommen, „ob nicht die Leitung der Wirtschaft in den Händen der Kapitalgeber liegt und ob die Kapitalgeber gegenwärtig die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten haben, um die Wirtschaft so zu führen, dass sie der Gesamtheit den grösstmöglichen Dienst leistet“.

Mit dieser Untersuchung einzelner wirtschaftlicher Probleme vom christlichen Standpunkt aus beginnt eine eigentliche *Übersetzungsarbeit*: die wirtschaftlichen Probleme werden zu sozial-

ethischen, zu religiösen. Die Frage der Verantwortlichkeit, der Schuld, des Sinnes, der Beziehung der Wirtschaft zur menschlichen Gemeinschaft wird lebendig. Die Gottesfrage taucht damit auch in der Wirtschaft auf.

Es ist gewiss nicht leicht, von der christlichen Botschaft, von einer Inspiration, von einer Gesinnung her auch die konkreten Forderungen zu formulieren, durch die die Gesinnung in einem bestimmten Gebiete wirksam wird. Hier kommt es auf die Kenntnis der Tatsachen und auf den Mut an, die Welt der Sachen von der Welt des Geistes her zu gestalten. Ein Teil der Kirchen ist gerade in dieser Ausprägung konkreter Forderungen sehr zurückhaltend geblieben, um sich nicht mit einem Wirtschaftssystem als solchem zu identifizieren. Ein anderer Teil der Kirchen hat das Risiko auf sich genommen, in einem bestimmten Augenblick, einem Kairos, aus einer bestimmten Gesinnung heraus auch bestimmte, konkrete Forderungen zu stellen. Das haben z. B. amerikanische Kirchen getan. Es kam vor allem zum Ausdruck in dem berühmten *sozialen Credo*¹⁾ des amerikanischen Kirchenbundes, in dem die Kirchen ihr soziales Programm niederlegen. Ebenso in der Lambeth-Konferenz aller anglikanischen Kirchen der Welt und in einigen sozialen Botschaften kontinentaler Kirchen. Der Bericht der Expertenkonferenz des Instituts ist in der Formulierung solcher konkreter Forderungen noch weiter gegangen.

Das Institut konnte das tun, weil es nicht selbst eine Kirche ist, sondern eine Forschungsorganisation der Kirchen, die in unabhängiger wissenschaftlicher Arbeit wirtschaftliche Zusammenhänge und Folgerungen aufdecken kann. Es gibt damit Forschungsergebnisse, die einfach dem christlichen Gewissen unterstellt werden und einen Appell an den sozialen Gestaltungswillen der Kirchen bilden.

Die Kirche wird damit indirekt an dem Problem der Wirtschaftsgestaltung innerlich beteiligt, „weil sowohl nach den Möglichkeiten der äusseren Existenz, wie nach der Gestalt des sozialen und des geistig-sittlichen Lebens der Menschheit gefragt wird, und weil es für die Religion wesentlich ist, dass der Mensch nicht fortwährend der Sorge um den wirtschaftlichen Kampf anheimfällt“.

¹⁾ Siehe Soziale Programme der Kirchen, Wanderer-Verlag Zürich.

Die *soziale Arbeit*, die die Kirche hier tun kann, ist neben der Forschung und Übersetzung zuerst eine sozial-erzieherische, ein ständiger Appell an das öffentliche Gewissen, eine Mobilisierung der christlichen Kräfte auch in den Trägern der Wirtschaft, im einzelnen Menschen, wie in den einzelnen Wirtschaftsgruppen.

Wenn das Christentum auf evangelischer wie auf katholischer Seite heute mit der Macht einer wirklichen Not in diese Fragen hineingetrieben wird, so ist die einzelne Kirche dabei in keiner Weise von einem Sicherheitsgefühl, von einem felsenfesten Vertrauen auf die Wirkung ihrer sozialen Arbeit geleitet. Das gesamte soziale und wirtschaftliche Problem hat heute ein so ungeheures Ausmass gewonnen, die Gesamtnot der Welt hat uns so nahe an den Abgrund geführt, dass auch die Kirchen sich fragen, ob die Welt noch mit irgendwelchem Programm, mit Verbesserungsvorschlägen, mit neuen Theorien und sittlichen Anstrengungen zu retten ist. In der Frage, wie sie auch die Kirchen stellen, tönt dieselbe Ratlosigkeit und Unsicherheit, ja intellektuelle und soziale Verzweiflung, die heute einen grossen Teil der Menschheit lähmen.

Wenn die Kirchen trotzdem an die Arbeit gehen, wenn sie in neuer Busse und mit neuem Glauben versuchen, das Evangelium auch in die Welt der Wirtschaft hineinzutragen und dort wirksam zu machen, so tun sie das nicht aus einem kirchlichen Selbstvertrauen heraus. Sondern weil über alledem, über all diesem Denken, diesen Forderungen, diesen Nöten und Hoffnungen, der souveräne Wille Gottes steht. Die Erde ist sein, die Kohle, der Weizen, das Eisen, die Arbeitskraft. Sein sind die Sachen. Sie gewinnen aus ihrer Beziehung zu Gott für uns einen sakramentalen Sinn. Sein ist das Eigentum. Wir lernen aus dieser Erkenntnis, dass wir nur Verwalter und Treuhänder dieses Eigentums sind.

Sein ist die höchste ausgleichende Gerechtigkeit, an die wir glauben, die wir aber bisher mit unseren Theorien und unserer Politik nicht schaffen konnten. Wir können sie nur in unser Herz und in unseren Willen aufnehmen mit dem Glauben, dass das Göttliche, das sich zunächst einmal in unserem Herzen inkarniert, das im Einzelmenschen Fleisch und Blut wird, sich auch in der harten Welt der Tatsachen um uns her, auch in der Welt der Wirtschaft realisieren und durchsetzen muss.

Welches das unmittelbarste, nächste Ziel der menschlichen Bewegung sein wird, wissen wir nicht. Wir können aber in diese Bewegung hineintreten mit unserer Botschaft, weil wir des Glaubens sind, dass Gott der Welt ein Ziel gestellt hat und dass dieses Ziel nicht Chaos, Zerstörung und die Feindschaft aller gegen alle ist, sondern die endgültige Herrschaft Gottes über die Welt, auch über die Welt der Wirtschaft. Was wir von Jesus Christus und Seinem Evangelium darüber wissen, zeigt uns, dass das Ziel der menschlichen Bewegung nach Gottes Willen nicht der vollkommene Wirtschaftsprozess, die vollkommene Maschine ist, sondern die vollkommene menschliche Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Menschen, in der der Wille Gottes geschieht.

Zu diesem souveränen Willen, der über der Welt waltet schauen wir auf aus unserem Chaos, aus unserer dunklen Not aus der Fragwürdigkeit unserer Reformbestrebungen. Der Dämonie des Wirtschaftslebens stellen wir gegenüber die Souveränität Gottes und wissen, dass allein Christus den Dämonen gewachsen ist. Wir glauben heute wie immer Seinem Evangelium und können daher auch das geschichtliche Werden, auch den Wirtschaftsprozess nicht einfach endgültig als seelenloses Schicksal ansehen, das uns zermalmt. Vielmehr ist unser Glaube, dass Gott auch auf diesem Gebiet die Erlösung der Menschheit im Sinne hat.

Genf.

ADOLF KELLER.
